

Wenn Ostern naht!

Der Frühling wandert durch die Lande,
Küßt still der Erde Angesicht,
Sie schmückt ihm freundlich die Gewande
Mit Blumenglöckchen zart und licht,
Der Hagdorn knospet an der Halde,
Im Winde wehlt die grüne Saat,
Der Kuckuck ruft im jungen Walde,
Wenn Ostern naht.

Die Welt umkreist ein sanftes Weben,
Es schmückt sich selbst das ärmste Grab,
Ein mächtiger Drang nach Auferstehen
Senkt wie vom Himmel sich herab:
Aus dumpfen Stuben, engen Gassen
Eilt es hinaus auf sonn'gen Pfad,
Die Wangen färben sich, die blassen,
Wenn Ostern naht.

Und durch die Seele zieht ein Sehnen,
Ein Ahnen wie von jungem Glück,
Weit will die bange Brust sich dehnen,
Die Schatten weichen scheu zurück;
Es regen sich die Kräfte wieder,
Und Hoffnung treibt zu neuer That,
Dem stummen Mund entquellen Lieder,
Wenn Ostern naht.

Und still gleich einem schönen Diebe,
Schleicht wie ein Traum der Lenzesnacht
In manches junge Herz die Liebe,
Mit ihrer wunderbaren Macht;
Das möchte alle Welt umfassen,
Weil es zu viel des Glückes hat
Und meint, es könne Niemand hassen.
Wenn Ostern naht.

O Lust des Frühlings, Lust der Liebe,
Komm mit dem hellsten Sonnenschein!
O Zeit der jungen Blüthenriebe
Zieh auch in unsere Seelen ein! —
Wenn tausend Keime froh sich regen
Du, ärmstes Herz, so trüb und matt,
Fällt auch auf dich ein Tröpfchen Segen,
Wenn Ostern naht.

Anton Ohorn.



Einiges über Nervosität, deren Ursachen und Heilung.

Nur leben heute im Zeitalter der Nervosität, die man in ihren leichteren Formen vielleicht noch häufiger findet als die Tuberkulose, an der 1/3 aller Bewohner Deutschlands bekanntlich zu Grunde geht. Wenn man nun

nach den Ursachen der Nervosität fragt, erhält man die stereotype Antwort, das Leben mit seinem Hasten und Treiben, wie es unsere Zeit mit sich bringt, trägt die Schuld daran. Wir sind weit davon entfernt, einen Einfluß der stellenweise schwierigen Erwerbsverhältnisse mit ihrem ruhelosen Gehen und Jagen nach dem so sehr benötigten Unterhalt oder Gewinn bestreiten zu wollen. Aber kennt man denn bloß Nervosität in den Schichten der Bevölkerung, die nach Erwerb rastlos jagt? Finden wir nicht

ebenso nervöse Erkrankungen im Bauernstande und überhaupt bei der ländlichen Bevölkerung, die weniger von dem Sinnen und Jagen des gewerblichen Lebens berührt wird? Finden wir sie nicht selbst im Soldatenstande und in manchen ruhigen, spiegelglatt und eben daher stiefenden Leben des Privatmannes oder eines mit geringer Verantwortung beschwerten Beamten und deren Angehörigen?

Nach unseren Beobachtungen im Leben können wir das Erwerbsleben nur in untergeordnetem

Grade für die überall herrschende Nervosität verantwort-
lich machen. Wer auf eine Reihe von Jahren
zurückblicken kann, oder sich aus der Zeit unserer
Väter und Großväter erzählen lassen kann, wird
häufig hören, daß man in vielen Stunden früher
mehr gearbeitet hat und vor allem längere Arbeits-
zeiten gehabt hat, als jetzt. Und doch heute ein
nervöses Zeitalter!

Auch das durchschnittliche Einkommen ist heute
sicher nicht geringer, als es in früheren Zeiten ge-
wesen ist, mag man auch die Teuerungsverhältnisse
dabei in Anrechnung bringen. Mit wie geringen
Mitteln mußte sich damals mancher Beamte, z. B.
ein Lehrer begnügen! Wie gering war der Arbeits-
lohn überhaupt! Ernste Vorsorgen bedrückten da-
mals ganze Stände und Schichten der Bevölkerung.
Aber trotzdem heute, wo die Lebensweise eine reich-
lichere, luxuriösere im allgemeinen geworden ist, das
Zeitalter der Nervosität!

Oder sollte vielleicht gerade diese reichlichere
Lebensweise, die Entfernung von den einfachen, vor-
wiegend vegetarischen Speisen die Schuld tragen für
die verbreiteten Nervenschwächen? Sicherlich spielt
das eine große Rolle.

Wie viele Leute können heute ein sorgenfreies,
gleichförmig ruhiges Leben führen, wenn sie es mit
der Einfachheit hielten! Aber man glaubt sich heute
etwas zu vergeben, man meint seinen Stand zu er-
niedrigen, wenn man nicht auch Luxus treibt und
womöglich andere Stände darin übertrifft. Gast-
mähler und Gesellschaften mit prunkhaften und
teueren Darbietungen müssen in bunter Reihenfolge
und großartigen Ueberbietungen abwechseln. Während
man sich früher mit einem fläschchen Bier als
Getränk begnügte und froh dabei war, der Geist der
Unterhaltung die Hauptsache war, und die gesunde,
frische Geistesbeziehung die Gemütlichkeit schuf,
heute der Geist teurer Weine die Gemütlichkeit
schaffen und die Beziehungen der Geister ersehen.

So kauft man sich Sorgen, die man bei ein-
facher Lebensführung vermeiden würde. Dazu der
Reiz, der Ärger über die, die mehr bieten und
größeren Luxus treiben können! Daraus resultiert
dann das Jagen und Treiben noch mehr, damit man
auch den Grobshans spielen kann, statt sich mit dem
zu begnügen, was das Leben erfordert, und dafür
zu sorgen, daß Herz und Gemüt frisch bleiben, und
die Zufriedenheit, der Gottesfrieden, einkehre in der
Brust.

In Deiner Brust sind Deines Glückes Sterne!
Wer denkt heute daran! Außerer Schein ist heute
Glück, und doch sucht man in der Regel hinter
Glanz und Schein vergebens das Glück. Wer die
Aufgaben des Berufes mit Fleiß und Gewissenhaftig-
keit zu erfüllen sich strebt, und Gott dankt, daß keine
größere Verantwortung auf ihm lastet, als er tragen
kann, und wer sich bemüht, sein Geschick einem
gütigen Gott im übrigen anzuvertrauen, der wird
oft viel erreichen, nämlich des Herzens Zufriedenheit,
den Frieden Gottes, der erhaben ist über Reichtum
und Luxus, aber auch vielfach über Nervosität. Die
Gottlosen haben keinen Frieden, sagt die Bibel schon.
Nur die innige Beziehung unseres Geistes zu dem
Weltengeste erhält auch den Sitz unseres Geistes, das
Nervensystem gesund und frisch. Man suche aber
die Ruhe des Geistes nicht in der Ausübung religiöser
Kulten und Gebräuche, sondern der Geist Gottes
muß unser ganzes Wirken und Streben durchwehen.
Dann kehrt Gleichmut und Glück ein in unser Herz
und giebt unseren Nerven Kraft und Erholung, die
ersehnte Ruhe.

Aber wer legt heute Wert auf tüchtige und ge-
wissenhafte Arbeit! Nur viel ist die Lösung! Das
gibt keine Befriedigung und kein Glück. Das macht
ruhelos, nervös. Man muß vor allem bei seinen
Arbeiten einen guten Zweck im Auge haben, nicht
bloß den Erwerb; man muß das Streben haben,
seinen Mitmenschen mit den Erzeugnissen unserer
Arbeit zu dienen, dann macht sie auch Freude und
bringt in der Regel trotz großer Anstrengung nicht
den Fluch der Nervosität. Auch heute noch gilt die
Mahnung mulltum nicht multa.

Mit der Freude zur Arbeit, die zum Wohle
unserer Mitmenschen dient, erlischt das unerfättliche

Verlangen nach festen und sinnlichen Genüssen aller
Art. Dem, der erkannt hat, was dem Herzen Ruhe,
Frieden und Glück giebt, sind sie in der Regel lästig,
denn sie föhren besonders in der heutigen Art und Weise,
des Herzens Frieden. Sie nehmen die Arbeitslust
und Arbeitsfreudigkeit auf längere Tage hinaus.
Das kann jeder in sich selbst finden. Selbstverständ-
lich kann ein Fest auch neue Arbeitsfreudigkeit er-
wecken, wenn es in rechter Weise, zu rechter Zeit
gefeiert wird.

Aber heute heißt ein Fest feiern vielfach, den
Magen mit allerlei mehr oder weniger ungewohnten
Speisen und Getränken füllen. Und welche Tage
solchen Genüssen folgen, das kann jeder an sich
beobachten. Ohne trunken gewesen zu sein, ja selbst
ohne ein alkoholisches Getränk genossen zu haben, ist
man am anderen Tage marode. Wie kann es anders
sein, wenn man stundenlang an einer Tafel gefessen
hat! Wie könnte der Magen und Darm das Genossene
in regelrechter Weise bewältigen! Statt verdaut zu
werden, faulen im Darmkanal die Speisen und er-
zeugen dadurch giftige Fäulnisprodukte, die auf das
Nervensystem einen narotischen Einfluß ausüben!
Besonders sind es die Fleischspeisen, die dem Fäulnis-
prozeß anheimfallen, während das Eiweiß der Pflanzen
mehr Widerstand bietet, weshalb bekanntlich die
französischen Aerzte den Unglücklichen, die an Leber-
cirrhose leiden, die Fleischspeisen verbieten. Aber
auch ohne Gastmähler zu feiern, ernähren sich heute
Viele fast nur vom Fleisch. Das heißt demnach so
viel, als regelmäßig narotische Gifte einnehmen.
Man hüte sich also vor übermäßigem Fleischgenuß,
da derselbe Nervengifte liefert, die das Nervensystem
auf die Dauer nicht ohne Schaden erträgt.

Die Gastmähler sind meist aber noch mit dem
Genuß übermäßiger Mengen geistiger Getränke ver-
bunden. Da sie die Verdauung hindern, verstärken
sie das Fehlen des übermäßigen Fleischgenusses.
Schlimmer ist aber ihre Wirkung auf das Nerven-
system selbst. Aus den Versuchen kraepelins wissen
wir, daß der Alkohol das Großhirn vor allem lähmt,
danach das Mittelhirn. Die Auffassungsgenauigkeit,
die Aufmerksamkeit leidet unter der Alkoholverwir-
kung. Eine im Rechten erlangte Übung geht oft durch
einmaligen Alkoholgenuß auf Tage wieder verloren.
Ferner wissen wir, daß die in verschiedenen Tagen
genossenen Alkoholmengen sich in ihrer Wirkung auf
das Hirn und die Geistesfähigkeit bis zu einem
gewissen Grade summieren. Wer diese Wirkungen
des Alkohols als Nervengift kennt, wird ohne weiteres
zugeben, daß das Nervensystem unter seinem häufigeren
Genusse leiden muß. Wieviel mehr muß das aber
geschehen, wenn man bedenkt, daß für dieselbe Arbeit
hiernach der Alkoholik viel mehr Arbeitskraft auf-
wenden muß als der Abstinente, und wenn man
bedenkt, daß der Letztere sich leicht eine Übung an-
eignet, die dem Erleren viel schwieriger zu erlangen
ist. Ferner steht fest, daß der Alkohol die vom Gehirn
ausgehenden Hemmungen, die die Funktion des
Nervensystems in geordneten Grenzen hält, lähmt.
Nach Genuß von Wein, z. B. bei einem Gastmahle,
macht sich dann der Wegfall dieser Hemmungen in
Geschwätzigkeit, Gestikulieren usw. kund, kurz in einem
Erregungszustande des Nervensystems. Es ist ohne
weiteres klar, daß hierauf eine Zeit der Unterfunktion,
der Ermüdung folgen muß.

So folgt aus diesen Genüssen Unlust zur Arbeit
und geringere Leistungsfähigkeit, die ihrerseits wieder
keine Zufriedenheit aufkommen lassen. Unzufriedenheit
ist die Folge der Genüsse; sie föhrt den Gleichmut
des Geistes und zehrt an der Nervenkraft, während
die Genüsse selbst Ernährungsstörungen des Nerven-
systems hervorrufen.

Wer kann sich nun noch darüber wundern, daß
es heute so viele Nervöse giebt, wo man zu jeder
Tageszeit Gifte in größerer Menge — ich rechne
auch den Kaffee dazu — durch seinen Körper jagt?

Wie aber das Hasten und Jagen nach Gewinn
und Luxus nervös macht, so macht auch die Zweck-
losigkeit des Daseins nervös. Schon der Moralphilosoph
Gilty sagt: Es werden mehr Leute nervös, weil sie
nicht arbeiten, als weil sie eine vernünftige Beschä-
ftigung übernehmen. Zwecklosigkeit des Daseins macht
unzufrieden. Der Mensch ist um zu nützen auf der

Welt. Die Töthbätigkeit ist als ein unauslöschliches
Gesetz dem menschlichen Geiste eingepägt, und wer
es verletzt, findet seine gerechte Strafe. Darum sind
die Leute, die nur zum Genusse auf der Welt zu
sein scheinen, eher zu bedauern, als zu beneiden.
Die Folge ihres „Glückes“ ist sehr häufig, daß sie
sich jahraus jahrein in Bären und Geilanfalten
herumtummeln müssen. Sicherlich würde manchem
eine nützliche Arbeit mehr helfen, als alle Kuren
zusammengenommen. Wer zuviel Zeit hat, um über
seine Krankheit und nervösen Störungen nachzusinnen,
der versuche sich auf irgend eine Weise zum Wohle
seiner Mitmenschen zu bethätigen. Er wird erlauft
sein, wie manche Krankheitserscheinung schwindet. An
Gelegenheit, sich zu bethätigen, fehlt es niemand, der
ernstlich will. Ein Händedruck eines Armen, eines
Gesunkenen oder Versinkenden, oder der Angehörigen
derselben, ist oft das beste Rezept für kranke Nerven.
Wer nicht recht weiß, wie er sich bethätigen soll, den
verweisen wir noch auf die Frauenfrage, Wohnungs-
frage, Alkoholfrage, das Rote Kreuz, Krankenpflege,
Wächnerinnenfürsorge, Waisenpflege usw. usw.
Dr. G.

Frau Golding Herz.

Erzählung von Margarethe Balm.

(Schluß)

„Gehe mit Dir spazieren, in jene Gasse,
zu selber Stunde, da ich sie so oft ge-
sehen habe, ohne daß sie mich bemerken
konnte.“

Frau Golding drohte wieder lächelnd mit dem
Finger. „Du hast also schon Deinen Roman,“ sagte
sie, „wozu brauchst Du mich?“

„Mutter!“ rief Engelbert mit zartem Vorwurf.

Wie hätte die Mutter anders als gehorchen können?
Und wie gern gehorchte sie, trotzdem das Ganze recht
seltsam war. Nachdem Engelbert ihr eines Tages
das Weiß seines Wunsches gezeigt hatte, verstand
er und Frau Golding ging auf die junge, schlicht
gekleidete Begleiterin des Knaben zu.

„Liebes Fräulein,“ begann das Mutterherz, „ich
hätte eine Bitte an Sie.“

„Eine Bitte?“ fragte die Angeprochene rasch und
fuhr ein wenig zusammen. Dann musterte sie die
feingekleidete schöne Frau mit den reichen dunklen
Haaren und den sanften braunen Augen.

„Ja, eine Bitte,“ sagte Frau Golding, „lassen
Sie mich ein Viertelstündchen neben Ihnen gehen —“

Verwundert, aber ohne Mißtrauen, sah die Venus
im schlichten Alltagskleide Engelberts Mutter an.
Sie hatte wirklich dieselben weiten Nasenflügel, den
ehlen, stolzen Bug des Mundes, die glatte Stirne
wie ihrer marmorenen Schwester; dazu große dunkel-
graue Augen, schönes, rötlich braunes Haar. Im
Ganzen war sie stark und wohlgebaut.

„Sind Sie noch unvermählt?“ fragte Frau
Golding kurz.

Etwas verblüfft antwortete die Venus: „Ja, ich
bin noch unvermählt.“ Dann lächelte sie.

Frau Golding fuhr fort: „Ich bin eine an-
ständige Frau, wie Sie sehen, mein Fräulein, und
möchte Ihnen die ehrlichen Absichten eines Eren-
mannes hinterbringen. Ein gebildeter, ja, gelehrter
junger Mann, der kein großes, aber genügendes Ein-
kommen hat, wenn die Frau bescheiden ist, wünscht
sich zu verheiraten. Ich glaube, das ist kein Unrecht
es zu wollen, noch eines, daß ich es hier sage. Was
meinen Sie?“

„Doch nicht der schöne meine Herr, der mir den
Felix da unter den Pferden heraus gerettet hat?“
plakhte die Angeredete heraus und wurde purpurrot.

„Ja, derselbe, es ist mein Sohn,“ antwortete
Frau Golding. „Er gefällt Ihnen also? Aber ich
bitte Sie, zu erwägen, daß diese meine Worte hier
noch keine Gültigkeit haben, insofern, als sich erst eine
gegenfeitige Bekanntschaft anknüpfen müßte —“

Das junge Weib war ganz verwirrt. Sie mußte
kaum Antwort. Frau Golding freute sich über
diese Verwirrung, als Zeichen echten, unverdorbenen
Empfindens. Und es war auch so. Valentine Gold
war brav, aber sie hatte viel Unglück gehabt. Sie



war armer Eltern Kind, ein Graf hatte sie in ihrer ersten Jugend auf falsche Bahnen gelenkt, sie verunglückte und floh aus der kleinen Stadt, in welcher man ihre Geschichte kannte. Sie kam als Witwe in die kleine Hauptstadt und lebte seither in derselben Familie, wo sie den Knaben genährt und aufgezogen hatte, als Witwe deselben. Sie ruhte nicht, bis Frau Holbing, der diese näheren Umstände selbstverständlich nicht sehr lieb waren, mit ihr zu ihrer Herrschaft ging, diese um ein Zeugnis für Valentine zu ersuchen, als sei für diese ein neuer Dienstplatz in Aussicht, durch Vermittlung ihrer Anverwandten.

Frau Holbing erfuhr nun das Beste über das junge Weib, dessen Kind bald nach der Geburt gestorben war, und welches jetzt tadellos nur seiner Pflicht lebte. Es war ein seltsamer Fall — trotz aller Sympathie für Valentine bereute Frau Holbing es jetzt fast, so rasch in die Sache eingegriffen zu haben.

„Wenn sich aber nur mein Sohn, der so etwas sicher nicht erwartet hat,“ sagte sie, „nicht daran sieht — daß Sie —“

Valentine versicherte Frau Holbing ihrer völligen Ruhe und Fassung über diesen Punkt.

„Ich werde mir dann nicht das Leben nehmen,“ sagte sie, „sondern mein Los weiter ertragen, wie ich es bisher gethan habe.“

Die Frauen schieden mit herzlichen Worten. Valentine küßte der Mutter, wie sie sie jetzt schon nannte, die Hand und sprach: „Wenigstens ist hinter meiner Lebensgeschichte nichts weiter verborgen. Wie viele Mädchen machen sich unschuldig und haben viel Aergeres hinter sich.“

Engelbert war allerdings betroffen als er die Geschichte Valentins vernahm, aber er sagte: „Unglück ist kein Grund zur Verachtung. Vielleicht habe ich darum, daß ich sie zu mir erhebe, nur ein um so treueres Weib an ihr. An Irma glaubte ich — was war sie wert? Valentine sollte ich misstrauen, weil sie mir nicht gelogen hat? Laß sie am Sonntag herkommen, zu Dir. Ich werde sie zuerst aus dem Nebenzimmer her betrachten, dann werde ich zur rechten Zeit hereintreten.“

„Gut,“ sagte die Mutter, „es soll so sein.“

Der Sonntag Nachmittag kam, aber statt des erwarteten Besuches kam ein Brief, in welchem sich die junge Frau entschuldigte:

„Gnädige Frau!

Es ist mir unmöglich, Ihr Haus zu betreten. Eine Angst hält mich davon zurück. Ich soll mich nicht aufbringen, spricht es in mir. Ihr Herr Sohn müßte mich gering schätzen — ich habe ohne dies ein böses Gewissen — Sie wissen schon warum. Ich will, was er will, und was Sie begonnen haben, aber ich kann nicht zuerst das Haus eines Herrn betreten, der solches Unglück von mir weis.

Ich küsse Ihnen die Hände, verehrte, gnädige Frau, und bin, wenn es sein soll,

Ihre künftige Tochter
Valentine Gold.“

Engelbert war ganz entzückt über diesen Brief, in welchem er noch dazu nur drei Schreibfehler entdeckte hatte. „Sie hat Ehrgefühl, sie hat Stolz, sie hat einen Begriff von Frauenwürde!“ rief er. „Sie hat aus Unschuld und Liebe geirrt, wie ich selbst einst, wir passen darum um so besser zusammen, und daß ich sie bilde, in ihrem Charakter festige, dafür laß mich nur sorgen, Mutter. Ihre Herrschaft würde sie nicht loben, wenn sie es nicht verdiente, und dieser Brief beweist vollends ihren Wert.“

Er nahm Hut und Handschuhe und eilte fort. In jene Gasse, zu jenen Anlagen hin, wo er die Witwe mit dem Knaben zu finden pflegte.

Sie war wirklich dort.

Es war Frühling und schon recht angenehm. Valentine trug ein dunkelblaues Tuchkleid, einen runden, schwarzen Filzhut mit dunkelblauer Feder und einen schwarzen Shawl auf dem Arme. Das rotgoldige braune Haar leuchtete prächtig in den Sonnenstrahlen des hellen Nachmittags aus dem Rahmen der dunklen Toilette heraus, und eine kleine Verwirrung beim Anblick Engelberts legte eine sonst

nicht vorkommende Weichheit über das klassische, aber etwas abgehärtet angenehme Gesicht.

„Sie wird ganz zum innigen Weibe werden durch das Glück —“ dachte Engelbert, indem er, selbst erröthend, ihr den Weg mit einem ehrerbietigen Gruße vertrat.“

„So muß ich Sie denn selbst auffuchen, mein Fräulein,“ sagte er mit etwas unsicherer Stimme, „da Sie es verschmäht haben, das Haus meiner Mutter zu besuchen.“

Jetzt war das arme, glücksfremde Wesen ganz bleich geworden. Ihre Lippen zuckten, ohne daß sie sprechen konnte.

„Ich bin so einfach und arm — auch viel zu ungebildet für Sie —“ brachte Valentine endlich hervor und fing Felix auf, der just quer über den Weg stolperte und hinfiel.

„Aber —“ sagte, durch ihre Majestät selbst betroffen, Engelbert. „Ihr Brief war ja so hübsch und fast ohne Fehler geschrieben.“

Er reichte ihr den Arm.

Sie aber sah ihn groß an. „Das darf ich nicht annehmen,“ sagte sie ernst. „Ich habe nichts als das Vertrauen, welches die Menschen, trotz meiner Vergangenheit, in mich setzen.“

Engelbert war einen Augenblick verlegen und doch entzückt dabei.

„So stolz —“ bemerkte er und ging neben ihr her. „Belästigt Sie vielleicht meine Gegenwart?“ fragte er plötzlich, sie fest anblickend.

„O nein!“ rief das junge Weib so heftig, daß er auslächeln mußte vor Freude.

„Gehen wir vielleicht doch zu meiner Mutter?“ hat er, so zart, so innig. Sie nickte mit dem Kopfe und Engelbert schlug den Weg nach seiner Wohnung ein. —

„Siehst Du, Mutter, nun haben wir sie doch da,“ sagte er.

„Und meine Wahl war überflüssig, nicht wahr?“ scherzte die Mutter, indem sie Valentine begrüßte.

Engelbert küßte die Mutter auf die Stirne und sprach zu Valentine, sie Frau Holbing zuführend: „Das ist meine Mutter. Sie ist mein Schutzgeist, mein Heiligstes, mein Erstes und Letztes auf Erden. Meine Frau muß vor allem meine Mutter verehren, sie als Haupt der Familie betrachten.“

Statt aller Antwort bückte sich Valentine, Frau Holbing die Hände zu küssen.

„Weiben Sie brav, Valentine, und machen Sie meinen Sohn glücklich —“ meyr brachte die Mutter nicht hervor, Thränen erlöschten ihre Stimme.

„Bin ich denn wirklich nicht zu schlecht für ihn,“ küßte das junge Weib an der Mutter Brust.

„Wenn Sie mich lieb haben können, Valentine, dann will ich Sie ehren und hochhalten, mein ganzes Leben lang —“ sprach Engelbert, der herbeigetretten war, die Mutter ans Herz drückend, indem er Valentine die Hand reichte. Nur pflegen Sie mir diese da,“ sagte er, auf die Mutter an seinem Herzen weisend. „Sie hat viel um mich gelitten, wir wollen ihr das Leben zum Himmel machen, nicht wahr, Valentine?“

Und nun ordnete er die Sessel um den Speisetisch herum, bat die Mutter, ein gutes Vespermahl zu bereiten, hieß Valentine Platz nehmen und setzte sich neben sie. Da erzählte er ihr nun, während er mit Felix tändelte, der schon an ihm hing, wie an einem alten Bekannten, von seiner Ehe, von seinem Jrrtum in der ersten Liebe, er sprach so unerböhlichen, so deutlich, er stellte seine Bedingungen so ernst und so unabweislich streng. Sie hinwieder jubelte auf, wenn er betonte, daß er ein gesundes, treues Weib besitzen wolle, ein Weib, auf das er sich verlassen könne in all und jedem — wie sehr fühlte sie allem entsprechen zu können, was er braucht! „Nur,“ meinte sie, „für die großen Gesellschaften taue sie nicht. Es wäre ihr peinlich, mit solchen Frauen gleichen Schritt halten zu müssen, wie sie sie in ihrem Dienort gesehen hat. Ich kann nicht fremde Sprachen reden, nicht Klavier spielen, ich verstehe die Operetten nicht recht, mir macht das Ballet keine Freude, und wenn ich in einem ersten Stück weinen mußte, da haben sie mich ausgelacht — und ich weine nicht leicht! Mir ist immer leid um die Damen

gewesen, die so viel Zeit und Geld darauf verwenden, einander anzulügen, denn da gabs kein wahres Wort, welches sie zu einander sprachen. Ins Gesicht ist man einander freundlich, hinterwärts wird ausgerichtet und verleumdet, und nun gar erst die Liebesgeschichten und Treulosigkeiten in der Ehe! O pui!“

Engelbert lachte und rief die Mutter herein, daß sie sich mit ihm an dem kernigen Urteil einer unverbildeten Person ergötze. Valentine schloß mit den Worten: „Wenn ich früher die Menschen gekannt hätte, wäre ich nicht so unglug gewesen, dem Einen zu vertrauen —“

„Eines, Valentine!“ unterbrach sie Engelbert, „sprechen Sie nicht mehr über das —“ Er betonte das Wort „das“. Sie erröthete, denn sie hatte verstanden, was er meinte. „Ich habe Sie ja lieb gewonnen,“ sagte er, „es thut mir wehe —“

Sie sah zu Boden. „Hätte ich es verschweigen dürfen?“ fragte sie mit einiger Verwirrung.

„Nein, nein!“ rief er. „Daß Sie alles gesagt haben, das ist ja Ihre Reinheit, aber jetzt, jetzt nichts mehr davon! „Ja?“ Er sprach bittend, schlang seinen Arm um ihren Hals und führte ihre etwas arbeitsraue aber schön geformte Hand an die Lippen. Aber sie wich zurück und machte sich los. Etwas Herbes überflog dabei ihre Züge. Er verstand und achtete diese Regung des geprißten Wesens.

„Den Verlobungskuß werden Sie mir aber doch geben?“ fragte Engelbert scherzend, als die Mutter Kaffee und Kuchen auftrug und alle um den Tisch Platz nahmen.

„Ja, bis eine Verlobung ist,“ sagte das schöne Weib zurückhaltend, während ihre Wangen glühten. „Aber vor der Mutter!“

„Haben Sie denn gar kein Vertrauen zu mir, Valentine?“

„Darf ich, Mutter?“ fragte diese fast, ängstlich auf Frau Holbing blickend, die ihr ein freundliches „Ja“ zunickte.

Da nahm denn Valentine zuerst in aller Formlichkeit die lange Stechnadel aus ihrem Hute und entkesselte hierbei zufällig einen ihrer schweren goldigen Zöpfe, welcher unter Ausruhen der Bewunderung von Seiten Engelberts wieder hinauf gesteckt wurde. Dann legte sie den Hut auf einen Sessel, ging zum Spiegel ihre Frisur zu richten, dann stellte sie sich mit kindlichem Lächeln vor Engelbert hin und reichte ihm den Mund zum Kusse dar. Aber noch hielt sie inne. „Es muß aber eine wirkliche Wahrheit sein,“ sagte sie, „denn der Felix wird es zu Hause gleich ausplaudern.“

„Ja, eine wirkliche Wahrheit, und ich gehe dann gleich mit, sie Deiner Herrschaft zu verkündigen,“ sagte Engelbert freudig lachend und schlang seine Arme um ihren Hals. Er küßte seine Braut mit all dem Feuer, das nach so langer Lebensstrauer nun wieder in ihm aufloberte.

„Mutter, meine Valentine ist mir wunderbar recht, sie gefällt mir und sie kann küssen!“ Er wollte gar nicht fort von dem schönen Weibe, das ihn mit ihren Korallenlippen und Perlenzähnen nun ganz gefangen hatte.

Erstigt, in seliger Glut, bekam nun auch Valentine mehr Mut und Vertrauen. Sie nannte Engelbert „Du“ und erzählte ihm beim geiststärkenden Kaffee, wie sie ihn schon damals nicht vergessen konnte, da sie ihn vor zwei Jahren an dem Grabe gesehen hatte. Und wie sie es für eine Fügung des Himmels gehalten, daß er damals das Kind retten durfte, und wie sie wußte, daß ihr Denken und Wünschen ihn zu ihr ziehen müsse. Und wie sie dann wieder düster und herbe ward, ihres Loses gedenkend, dem Schicksal und dem Glück mißtrauend.

„Deuteres wird nun nicht mehr nötig sein,“ entschied Engelbert und reichte ihr den Arm zum Gehen.

„Soll es wirklich heute noch sein?“ fragte die Mutter. „Es ist schon spät.“

„Thut nichts, heute, ja heute muß es sein,“ bekräftigte Engelbert, und „heute, heute,“ beschäftigte Valentine, und sie gingen alle drei, während die Mutter zurückblieb, in weithellen Gedanken den wiederkehrenden Sohn zu erwarten.

Felix stürmte sogleich in Mamas Kabinet, wo diese auf dem Sofa ruhte



„Mama, Mama!“ rief der Kleine, die Kuchen auspackend, die ihm Frau Holbing mitgegeben hatte. Er stopfte ein Stückchen davon gewaltsam zwischen die Lippen seiner Mutter. „Zieh mir, ich,“ rief er, „wie gut! So eine schöne Mutter hat mir sie gegeben, diese Kuchen, und der schöne Herr hat meine Vally geküßt, ja, geküßt und mich auch, mich auch!“

Mama wollte sich gerade entsetzt und empört gegen Valentine wenden, da erblickte sie Engelbert hinter dieser. „Was soll das?“ entfuhr es etwas unsicher dem Munde der Dame.

„Gnädige Frau,“ sprach Engelbert hervortretend, in höflichsten Tone, „entschuldigen Sie die späte, für einen ersten Besuch so ungeschickliche Stunde. Das jah hereinbrechende Glück will keine Etikette kennen. Ich habe mich soeben mit Fräulein Valentine Gold verlobt und übergebe hiermit, bis zur Entlassung derselben aus ihrem Dienste, meine Braut vertrauensvoll Ihrem weiteren Schutze.“ Dabei überreichte Engelbert seine Karte.

„Was? Wirklich? In der That?“ flammelte die allerdings etwas verblüffte Dame des Hauses.

„Es ist wirklich so,“ sagte Valentine, indem sie der Dame die Hand küßte. „Ich werde aber die Zeit, die ich zu dienen noch verpflichtet bin, getreu abdiene.“

„Meine liebe Valentine, geehrter Herr Holbing,“ unterbrach die Dame, „ich bitte Platz zu nehmen.“

Wirklich überraschend, sehr überraschend. Nur so lange lassen Sie mir Valentine noch,“ sagte sie zu Engelbert, „bis ich einen Ersatz für sie habe. Ein solcher Fall löst ja den Kontrakt, selbstverständlich. Meine Glückwünsche, Valentine — Herr Holbing —“ sie reichte den Glücklichen herablassend ihre beiden Hände hin.

Draußen sagte Engelbert: „Küsse doch der Frau nicht mehr die Hand. Du bist keine Dienerin mehr.“

„Ei was, sie ist ja um so viel älter als ich, das schadet mir nichts. Sie giebt mir auch sicher eine Aussteuer, sie ist ja sehr reich und freigebig aus Stolz und Eitelkeit. Da kann man schon ein bißchen höflich sein,“ sagte Valentine mit schalkhaftem Lachen.

„Aho auch klug und wirtschaftlich ist sie, meine Venus von Milo. Aber dann, wenn Du mein bist, küßest Du keiner Frau, außer unserer Mutter, mehr die Hand,“ sagte Engelbert.

„Nein, dann bin ich ja selbst Frau und lasse mir die Hand küssen, so —“ Sie hielt ihre Hand dem entzückten Bräutigam zum Kusse hin und er verließ sie, verliebt wie nie, so daß die Mutter sich schließlich selbst glücklich fühlen mußte — ihr Engelbert war es ja — endlich!

Die Ehe Engelberts mit dem Weibe, das er zu sich emporgehoben hatte, war eine glückliche. Ohne Raufhug und Leidenschaft, sondern aus Ueberlegung und Vorsatz, und doch in geheimnisvollen Zug natürlicher Sympathie geschlossen, erfüllten beide Gatten, geprüft und charakterstark, wie sie waren, jene höchste Menschspflicht, die einander zu ergänzen und zu vervollkommenen.

Valentine besaß alles was Engelbert brauchte: Klaren Verstand, häuslichen Sinn, Wirtschaftlichkeit, Fleiß, Geuntheit, Schönheit, Zärtlichkeit, Treue — sie schenkte ihm prachtvolle Söhne und Töchter. Was ihm an ihr hätte fehlen können, das war jener überflüssig ideale Zug der Seele, der ihm eigen war; diesen aber begriff und pflegte seine Mutter. Sie besaß ihn in solchem Grade, daß sie geradezu der leitende Genius seines Talenten wurde, es bildete und groß zog, so wie sie einst den Menschen in ihm gebildet und groß gezogen hatte.

Wenn Engelbert mit den Jahren, Briefe um Briefe von hoher Hand erhielt und man ihm Stellen

und Auszeichnungen bot, die er auch annahm und genoß; da war es stets die Mutter, der er dankte, zu deren Füßen er all seine Lorbeeren niederlegte.

Als er, seines kleinen Lehramtes völlig enthoben, von literarischer Staatspension und Vereinsgehalt, sowie durch Ertrag seiner vielgelesenen Schriften ganz unabhängig leben konnte, kaufte er einen reizenden Landsitz und zog mit seiner Familie in das Eden einer herrlichen Gebirgsgegend. Da war es erst, wo er ganz seinem Genius leben konnte.

„Du bist mein Erdenweib,“ pflegte er zu Valentine zu sagen, die in blühender Schönheit seinem Alltag vorstand, „aber Du,“ sprach er zur silberhaarigen Greisin mit dem feinen jugendlichen Antlitz, „Du bist meine ewige Hälfte.“ Und er fügte hinzu: „Das ist doch nur ein Traum von Zeit und Raum, der mich genesen hieß vom Schmerz des Lebens und seither kam auch das Glück. Und daß dieser Traum mir wurde, war nur die Folge Deiner Mutterworte, Deiner Mutterliebe. Alles was gut an mir ist, hast Du mich gelehrt, o Mutter!“

Wie oft kniete er noch vor seiner Mutter und wurde vor ihr wieder zum Kinde. Sein Wahlpruch

Kunstverständnis zu besitzen und für Musik zu schwärmen, aber schon nach dem sechsten Takte schlief er den Schlaf der Gerechten; doch pflegte er diesen süßen Schlummer trotz der Nekerereien seiner Nichte als einen Zustand der Verzückung zu bezeichnen, obwohl er bisweilen sogar schnarchte, was doch ein geringes Zeichen der Verzückung zu sein pflegt.

Das Duett war eine lebhafteste, gefällige Melodie in dem Geschmack Cimarosa's mit Worten von Metastasio, und wir können keinen besseren Begriff davon geben, als indem wir es mit einem durch einen Sonnenstrahl hin und her gaukelnden Schmetterling vergleichen.

Die Musik ist im Stande, trübe Gedanken zu verschleusen; schon nach wenigen Takten dachte Paul nicht mehr an die beschworenen Finger, die zaubermächtigen Hörner und die Korallenamulette; er hatte das schreckliche Buch Valettas und all seine Grübeleien über den bösen Blick vergessen. Fröhlich schwang sich seine Seele mit dem Gesang Alicias in reine und leichte Höhen hinaus.

Die Grillen verstummt, wie um zu lauschen, und die leichte Brise, die vom Meere herüberwehte, trug die Töne mit den von den Blumentöpfen auf das Gesimse der Terrasse niedergefallenen Blätter mit fort.

„Mein Onkel schläft wie die Siebenschläfer in ihrer Höhle. Wenn das nicht so seine Gewohnheit wäre, könnten wir uns in unserm Künstlerstolze gekränkt fühlen,“ sagte Alicia das Heft schließend. „Wollen Sie, solange er ruht, nicht einen Spaziergang durch den Garten mit mir machen, Paul? Ich habe Ihnen noch nicht mein Paradies gezeigt.“ Und sie nahm von einem Nagel an einer der Säulen einen großen an langen Bändern hängenden Florentiner Strohhut.

Alicia huldigte in Bezug auf den Gartenbau den wunderbarsten Grundregeln; sie wollte nicht, daß man weder eine Blume pflückte noch einen Baum beschneit; und was sie an der Villa am meisten verlockt hatte, war, wie wir schon gesehen haben, der verwilderte Zustand des Gartens gewesen.

Die beiden jungen Leute bahnten sich einen Weg durch das dichte Gebüsch, dessen Zweige alsbald wieder hinter ihnen zusammenschlugen. Alicia ging voran und

lachte, wenn Paul in ihrem Rücken von den Zweigen umschlungen wurde, die sie zur Seite bog. Raum war sie zwanzig Schritte vorgebrungen, als die grüne Hand eines Zweiges wie in einem mutwilligen Schelmenschrei ihren Hut faßte und so hoch in die Höhe hob, daß Paul ihn nicht wieder herunterholen konnte.

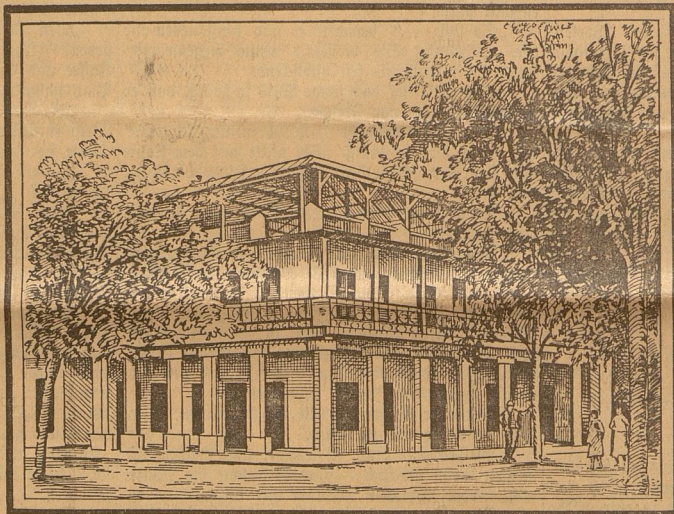
Glücklicherweise war das Laub sehr dicht und die Sonne warf durch die Lücken im Gezweig kaum einige goldene Flecken auf den Weg.

„Das ist mein Lieblingsplätzchen,“ sagte Alicia, auf einen malerisch abgebrochenen Felsblock deutend, der unter dem schützenden Dach eines dichten Gefirps von Drangen- und Cedratbäumen, Mastix- und Myrrthensträuchern verborgen lag.

Sie setzte sich auf eine in der Form eines Sitzes vertiefte Stelle und bedeutete Paul, auf dem dichtesten, trockenen Moose vor ihr nieder zu knien.

„Legen Sie Ihre beiden Hände in die meinen, und sehen Sie mich voll an. In einem Monat werde ich Ihre Frau sein. Warum vermeidet Ihr Blick den meinen?“ Wirklich hatte Paul, der wieder in seine Grübeleien über den bösen Blick verfallen war, die Augen zur Seite gewandt.

„Fürchten Sie, in meinen Augen einen widerprechenden oder sträflichen Gedanken entdecken zu müssen. Sie wissen, daß mein Herz Ihnen gehört seit jenem Tage, da Sie im Salon zu Richmond meinem Onkel den Empfehlungsbrief überreichten. Ich bin eine jener zart empfindenden, romantischen



Das deutsche Postamt in Tanga. (Text Seite 117.)

aber war und blieb: „Wer mit dem Ausblick auf das Ewigte lebt, dem erschließt sich die unendliche Schönheit der Welt.“

Der böse Blick.

Französisch von Théophile Gautier, deutsch von Adele Reuter.

(Fortsetzung.)

(Nachherst verboten.)

Bei diesem Gedanken begann sie zu lachen mit dem silberhellen Lachen der Jugend. Der Kommodore und Paul stimmten laut in ihre Fröhlichkeit mit ein. Als der letzte Funken ihrer nervösen Heiterkeit erloschen war, trat sie zu Paul d'Aspremont, nahm ihn bei der Hand, führte ihn an das Klavier, das in einer Ecke der Terrasse stand und sagte, ein Notenheft aufschlagend: „Sie sind heute nicht zum Plaudern aufgelegt, mein Freund, und wenn es nicht der Mühe wert ist zu sprechen, so singt man. Sie werden die Liebenswürdigkeit haben und in diesem kleinen Duett mitwirken; die Begleitung ist nicht schwer, sie besteht fast nur aus Akkorden.“

Paul setzte sich auf den Klavierstuhl und Miß Alicia stellte sich neben ihn, um die Noten verfolgen zu können. Der Kommodore lehnte sich in schon empfindener Seligkeit in den Sessel zurück und strecte die Beine von sich; denn er behauptete, einiges

und stolzen Engländerinnen, die in einer Minute eine Liebe fassen, die für das Leben — ja oft sogar über das Leben hinaus — dauert, und wer zu lieben weiß, weiß auch zu sterben.

Verrenken Sie Ihren Blick in den meinen, ich wünsche es; versuchen Sie nicht, die Augen zu senken, noch sich abzuwenden, oder ich muß denken, daß Sie, ein Geliebter, der nur Gott fürchten soll, sich von einem abernern Aberglauben erschrecken lassen.

Wenden Sie mich an mit diesen Augen, die Sie für so schrecklich halten, und die mir so süß erscheinen, da ich aus ihnen Ihre Liebe zu mir lesen kann, und sagen Sie mir, ob Sie mich noch hübsch genug finden, um mit mir, wenn wir erst verheiratet sind, im offenen Wagen durch den Hyde-Park zu fahren."

Gingerissen sah Paul Alicia an mit einem langen, heißen und bewundernden Blick.

Da erbläst das junge Mädchen plötzlich; ein fliegender Schmerz durchbohrte wie ein stählerner Pfeil ihr Herz — sie hatte das Gefühl, als zerreiße eine Ader in ihrer Brust, und schnell drückte sie das Taschentuch an die Rippen. Ein roter Tropfen befeuchtete das feine Batisttuch, das Alicia hastig zusammenlegte. „Oh! ich danke Ihnen Paul! Sie haben mich sehr glücklich gemacht, denn ich glaubte schon, Sie liebten mich nicht mehr!“

X.

So schnell Alicia auch ihr Taschentuch zu verbergen gesucht hatte, Paul d'Aspremont hatte doch den roten Fleck bemerkt; eine tödliche Wäße überzog seine Wangen, denn er hatte nun einen untrüglichen Beweis seiner unseligen Liebe empfangen, und die schrecklichsten Gedanken durchkreuzten seinen Geist; ja sogar der Gedanke an den Selbstmord stieg vor ihm auf; war es nicht seine Pflicht, diese unheilvolle Macht und damit die Ursache so vielen Unglücks zu zerstören? Er selbst hätte gern die härtesten Prüfungen auf sich genommen und die Last des Lebens mutig weiter getragen; war es nicht aber entsetzlich, daß er diejenige töten sollte, die er mehr als alles in der Welt liebte?

Das amnütige junge Mädchen hatte schnell den Schmerz bezwungen, den der Blick des Geliebten ihr verursacht hatte, und der so wunderbar auffallend die Meinung des Grafen Altavilla bestätigte. — Ein weniger fester Geist hätte sich an diesem, wenn auch nicht übernatürlichen, so doch wenigstens schwer erklärlichen Zwischenfall stoßen können; aber, wie wir schon sagten, Alicia hatte ein frommes Gemüt und war nicht zum Aberglauben geneigt. Ihr unerjährtliches Vertrauen in das, was man glauben muß, verwarf alle Berichte über geheimnisvolle Zaubermächte als Aunnenmärchen und spottete über jeden, wenn auch noch so tief gewurzelt Aberglauben.

Ueberdies würde aber ihr warmführendes und stolzes Herz nicht einen Augenblick gezögert haben, selbst wenn sie an die Kraft des bösen Blickes geglaubt und an Paul seine untrüglichen Kennzeichen gefunden haben würde. — Paul hatte nichts gethan, das selbst das zarteste Empfinden hätte kränken können, und Miß Ward wäre lieber unter seinen für so unheilvoll geltenden Blicken tot zusammengebrochen, als daß sie diese Liebe fürchtete, der sie sich mit der Einwilligung ihres Onkels hingegeben hatte, und die nun bald durch die Hochzeit gekrönt werden sollte. Miß Alicia Ward blieb ein wenig den bei aller Keuschheit so kühnen, bei aller Jungfräulichkeit so entschlossenen Heldinnen Shakespeares, deren Liebe, so schnell sie auch erwacht, darum doch nicht weniger rein und treu ist, und die ein einziges Augenblick für immer bindet; ihre Hand hatte Pauls Hand gepreßt, und kein anderer Mann der Welt sollte je wieder diese Hand mit seinen Fingern umschließen. Sie betrachtete sich als für ihr Leben gebunden, und ihre keusche Seele würde sich schon gegen den bloßen Gedanken an eine andere Ehe getrübt haben.

So trug sie eine wirklich empfundene, oder aber so gut gefielte Heiterkeit zur Schau, daß sie auch den schärfsten Beobachter getäuscht haben würde, und zog Paul, der noch immer vor ihr kniete, zu sich empor, um mit ihm durch die von Blumen und Sträuchern verwachsenen Wege ihres verwilderten Gartens zu wandeln, bis zu einer Stelle, wo die

Sträucher und Bäume zurücktraten und die Aussicht über das Meer freiliegen, das wie ein blaues Wunder der Unendlichkeit herüber leuchtete.

Dieses strahlend bettere Bild verschleuderte die trüben Gedanken des Mannes; Alicia stützte sich auf seinen Arm mit so vertrauensvoller Hingabe, als wäre sie schon sein Weib. Mit dieser reinen und stillen Liebesojung, die bei einer anderen vielleicht ganz bedeutungslos gewesen wäre, bei ihr aber einen tiefen entscheidenden Sinn hatte, gab sie sich ihm noch ausdrücklicher und suchte seine Angst zu zerstreuen, indem sie ihm zu verstehen gab, wie wenig sie die Gefahren fürchtete, von denen man sie umgeben glaubte. Obwohl sie zunächst Vice und dann ihrem Onkel verboten hatte, ihr den Namen zu nennen, den Graf Altavilla ihr nicht hatte verraten wollen, wenn er sie auch ermahnte, sich vor bösem Zauber zu schützen, hatte sie schnell erraten, daß es sich um Paul d'Aspremont handelte; die dunklen Neben des schönen Neapolitaners konnten sich nur auf den jungen Franzosen beziehen. Auch hatte sie gemerkt, daß Paul von diesem in Neapel so verbreiteten Aberglauben, der jeden Menschen mit etwas eigentümlicher Physiognomie, als einen „jettatura“ bezeichnet, angesteckt worden war, und da er in einer unbegreiflichen Geisteschwäche, selbst daran glaubte, ein mit dem bösen Blick behafteter Mensch zu sein, aus Angst ihr mit seinem Blicke zu schaden, seine von Liebe erfüllten Augen von ihr abwandte. Um diese im Entstehen begriffene fixe Idee zu bekämpfen, hatte sie die soeben beschriebene Scene herbeigeführt, deren Ergebnis, da sie Paul mehr als alles andere in seinem unheilvollen Wahn bestärkte, ein so ganz anderes war, als sie beabsichtigt hatte. Das Liebespaar kehrte wieder zu der Terrasse zurück, wo der Kommodore, noch immer unter dem Banne der Musik, melodisch in seinem Hohrflüß schlummerte. Paul verabschiedete sich und Miß Ward, warf ihm in der Gebärdensprache der Neapolitaner, als Lebewohl einen flüchtigen Handkuß zu. „Auf Wiedersehen morgen, Paul! Nicht wahr? flüsterte sie weich und zärtlich.

Alicia war in diesem Augenblicke von so beunruhigend strahlender, fast übernatürlicher Schönheit, daß ihr Onkel, der durch das Fortgehen Pauls geweckt worden war, sie überhaupt ansah. — Das Weiße in ihren Augen glänzte wie Silber, von dem sich die Pupillen wie schwarz funkelnde Sterne abhoben; auf ihren Wangen brannte ein wundervolles Rot von so himmlischer Reinheit und Glut, wie es noch kein Maler auf seiner Palette gehabt hat; an den durchsichtig zarten Schläfen schimmerte ein feines Netz kleiner blauer Adern und ihre Haut schien von den Strahlen des Himmels durchdrungen zu werden; es war, als ob ihre Seele durch die Haut hindurch leuchtete.

„Wie schön Du heute bist, Alicia!“ sagte der Kommodore.

„Du vermöhnt mich, Onkel, und wenn ich nicht das eingebildete Mädchen der britannischen Inseln bin, so ist das nicht Dein Verdienst. Zum Glück pflege ich den Schmeicheleien, — auch den uneigennütigen, — nicht zu glauben.

„Schön, beängstigend schön,“ fuhr der Kommodore zu sich selbst fort; „sie erinnert mich mit jedem Zuge an ihre Mutter, die arme Nancy, die schon mit neunzehn Jahren starb. Solche Engel können nicht lange auf Erden leben, — es ist, als ob ein Windhauch sie empor heben könne, und als ob unsichtbare Flügel sich an ihren Schultern bewegen; sie sind zu weiß und rosig, zu rein und vollkommen; diesen ätherischen Wesen fehlt das rote und grobe Blut des Lebens, und Gott, der sie für einige Tage auf die Welt hinabstiebt, nimmt sie schnell wieder zu sich empor. Diese himmlische Schönheit ist mir schmerzlich, als bedeute sie ein Lebewohl.“

„Nun, lieber Onkel, wenn ich so schön bin,“ fuhr Miß Ward fort, da sie bemerkte, wie die Stirne des Kommodore finstlicher wurde, „so ist es Zeit, mich zu vermahnen — Schleiher und Kranz verdienen mir gut stehen.“

„Dich zu vermählen! Hast Du es denn so eilig, Alicia, Deinen alten Nothhüter von Onkel zu verlassen?“

„Ich will Dich deshalb doch nicht verlassen; haben wir nicht mit Herrn d'Aspremont vereinbart,

daß wir zusammen bleiben wollen? Du weißt wohl, daß ich ohne Dich nicht leben kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Schwurgerichtssaal.

Es erben sich Gesetz und Recht wie eine ewige Krankheit fort,“ sagt unser Dichterkürst Goethe im Faust. Der Weimarer Herr Geheimrat hatte Jura studiert und durfte sich wohl erlauben, über Gesetz und Recht ein Urteil zu fällen. Das Gesetz soll aus dem Rechtsbewußtsein des Volkes entstehen, soll ein Abbild des Volksgewissens sein. Auf dem Gebiete des Rechtes hatten unsere Vorfahren im 18. Jahrhundert ein anderes Empfinden wie wir Gegenwartsmenschen. Die Krankheit eines alten bestehenden Rechts ist die, daß es das Rechtsbewußtsein einer verstorbenen Generation enthält und es der lebenden aufdrängt. Der Fehler des Rechts wird gemildert, wenn Laien über Recht und Unrecht zu entscheiden, und Sachleute, Juristen, nur das Strafmaß zu bestimmen haben. Diese Einrichtung besitzen wir in den Schwurgerichten.

Aus den vorgeladenen Geschworenen werden durch das Los zwölf ausgewählt, die in der Schwurgerichtsperiode ihr unbesoldetes, zeitraubendes, verantwortungsvolles Ehrenamt versehen. Sie wählten ihres Amtes im Schwurgerichtssaale, der durch wirbelvollen Glanz diesem Gerichtshofe eine besondere Würde giebt. Durch hohe romanische Fenster fällt ein buntes, magisches Licht und bedeckt die schwarzen Röcke der an der Fensterseite sitzenden Geschworenen mit blutroten Flecken; als wenn das Licht symbolisch andeuten wollte, daß hier oft schwere Blutschuld gesühnt werden soll. Jeder Geschworene hat vor sich ein Pult, auf dem mehrere Bogen Papier und ein Bleistift liegen. Es ist jedem die Möglichkeit gegeben, während der Verhandlung Notizen zu machen.

Die Stirnwand des Schwurgerichtssaales besteht in der oberen Hälfte aus formenreichen Fensterbögen, denen jedoch, da sie nicht nach außen führen, die Scheiben fehlen. Durch die untere feste Mauer führen zwei Thüren. Die eine schließt das Richterzimmer, die andere das Geschworenenzimmer ab. Der Architekt hatte sich offenbar keinen weiteren Schmuck an der Wand vorgestellt; sie soll allein durch ihre Regelmäßigkeit und streng romanische Formenfülle wirken. Ein Bildnis Kaiser Wilhelms I. in Ueberlebensgröße verdeckt an der Wand einen Teil der Architektur. Ein breiter, prächtiger Goldrahmen bildet die Einfassung des herrlichen Gemäldes. Die Gewohnheit scheint die Ehrfurcht vor diesem Bilde abgestumpft zu haben, denn am Rahmen sind Terminals- und Tageskalender angebracht. Eine merkwürdige ästhetische Befähigung. An der Korridorwand hängt ein Augenbildnis Friedrich Wilhelms IV. Neben ihm befindet sich der durch ein Holzgitter abgeschlossene Anklageraum. Ein langer, schmaler Tisch vor ihm ist der Platz für die Verteidiger. Vor diesem steht eine Stufe niedriger ein kleiner Tisch, an dem die Sachverständigen sitzen. Die Außenthür ist mit schweren Portièren verhängt.

Anklageraum, Richterisch und die Geschworenensbänke bilden ein großes Kufeisen, von dessen Oeffnung sich der Zeugenraum ausbreitet, der durch eine Holzbarricade von dem amphitheatralisch anliegenden Zuhörerraum getrennt ist. Zahlreiche Wandellichter und ein Kiefernkonduktor vervollständigen den Schmuck und strahlen bei Abend- und Nachtstunden blendende Helle in den Saal. Die gefälschte Decke ist an den Seiten mit finnenreichen Sprüden verziert, wie: „Bekannt ist halb gebüht!“ — „Untreue schlägt seinen eigenen Herrn!“ — „Urteil bindet und löset!“ usw. Da die Sprüche nur bei Salsverrennungen wahrnehmbar und zu entziffern sind, dürften sie wenig Beachtung finden.

Auf der Anklagebank — dieser Ausdruck hat heute nur eine symbolische Bedeutung, denn im Anklageraum stehen über ein Duzend Stühle — befinden sich zwei Männer. Der eine hat einen Meinel gelehrt, der andere dazu angelehrt. Dieser letztere hat ein Mädchen verführt und sucht sich auf eine raffiniert schlaue Weise seinen Verpflichtungen zu entziehen.



Er läßt sich auf Alimente verklagen und besitzt die Strenge, der seinen Verführungsflinten Erlegenen auch noch die Ehre abzuschneiden; er stellt einen Menschen, der trotz des Jammers, Flehens und Streitens des Mädchens, daß es nicht wahr sei, ihm dreißig ins Gesicht sagt und beschwört: „Es ist doch wahr!“ Die Verführte wird in erster und zweiter Instanz kostenpflichtig abgewiesen. Sie wird krank, und ehe der Tod sie erlöst, wird ihr noch die Gelegenheit, eidlich zu Protokoll zu geben, daß sie nie etwas mit dem Eideshelfer zu thun gehabt habe. Vor dem Schwurgericht bekennet endlich der doppelt Meineidige, daß er falsch geschworen. Die Beweisaufnahme ergiebt, daß er in Grunde genommen ein gutmütig schwacher Mensch ist, den der listige Freund leicht zu diesem Zudienst, für den er ihm zehn Mark versprochen, zu überreden mußte. Und doch, mit dieser Gutmütigkeit paarte sich eine tiefe sittliche Verkommenheit.

Die Beweisaufnahme ist geschlossen. Staatsanwalt und Verteidiger haben ihre Rede gehalten. Der Vorsitzende liest die schar präzisirten Fragen vor und erteilt den Geschworenen die Rechtsbelehrung. Darnach ziehen sich diese in ihr Zimmer zurück. Es wird von außen verschlossen und nicht eher geöffnet, als bis die Geschworenen alle ihnen vorgelegten Fragen beantwortet haben. Sie erkennen auf „schuldig“, und der Gerichtshof verurteilt den Meineidigen zu einem Jahr und drei Monaten, den Anführer zu vier Jahren Zuchthaus. Entsetzt und freudlos starren die Schuldigen den Verkündiger des Urteilspruches an. Der Diener muß sie erst am Arm schütteln, um ihre Starre zu lösen und sie hinauszuführen. Bald werden sich hinter ihnen die Pforten des Zuchthauses schließen.

In den leeren Anklageraum tritt ein kaum zwanzigjähriger junger Mensch. Er hatte sich einen Dolch gekauft, wollte ihn irgend einem Menschen in

den Leib rennen, damit er eine Zuchthausstrafe bekäme, um — nicht Soldat zu werden! Seine Absicht ist ihm gelungen, aber die Zuchthausstrafe dürfte länger werden, als ihm lieb ist, da der Verletzte am nächsten Tage seinen Wunden erlegen ist.

Im Schwurgerichtssaal von Berlin, wo ein schreckliches Verbrechen nach dem anderen seine irdische Sühne erfahren soll, und der mindestens in der Hälfte der Sitzungszeit für das Publikum verschlossen bleibt. — „Die Öffentlichkeit ist ausgeschlossen,“ sagt das häufig aufgehängte Pappschild — kann man vergessen, daß man in einem Kulturstaate lebt, kann man verzweifeln an einer allgemein fortschreitenden sittlichen Besserung der Menschheit. Von dieser pessimistischen Anschauung wird man erst geheilt, wenn man unsere Straffastigkeit mit der anderer Länder vergleicht und sieht, daß unser Volk nicht nur in seiner geistigen, sondern auch in seiner sittlichen Ausbildung an erster Stelle steht.

Vermischtes.

Das deutsche Postamt in Tanga. Die Reichspostkommission hat die Bewilligung von 750 000 Mark als erste Rate für eine Verlängerung der Bahn über ihren jetzigen Endpunkt Korogwe hinaus beschlossen. Es geschieht dies, um die wirtschaftliche Aufschließung des von der Bahn durchzogenen Usambara-Gebiets zu fördern. Hafenort der Bahn ist Tanga, woselbst sich die hauptsächlichsten europäischen Niederlassungen und unter anderem auch ein kaiserlich deutsches Postamt befindet, von welchem letzterem wir unseren Lesern auf Seite 116 eine Abbildung geben. Dasselbe ist ganz aus Stein gebaut, mit den in den Tropen üblichen Galerien rings um das Haus herum umgeben und hat eine schöne, von Bäumen umschattete Lage. So bietet es auch an seinem Teile ein äußeres Wahrzeichen des Aufblühens des nördlichsten Teiles der deutsch-ostafrikanischen Kolonien.

Traurige Familienverhältnisse. Letzten Sommer fand man in Tiergarten einen Mann, der sich an einem Baum aufgehängt hatte. In seinem linken Hofsack fand man folgenden Brief: „Meine traurigen Familienverhältnisse treiben mich in den Tod. Ich bin nämlich mit einer Witwe verheiratet, die eine erwachsene Tochter hat. Mein Vater besucht die, welche oft, verlobte sich in die Tochter und heiratete sie. Mein Vater wurde also mein Schwiegervater und meine Stiefmutter wurde meine Mutter, weil sie die Frau meines Vaters war. Da bekam meine Frau einen Sohn. Er wurde der Schwager meines Vaters und mein Onkel, denn er war ja der Bruder meiner Stiefmutter. Die Frau meines Vaters, d. h. meine Stiefmutter, bekam auch einen Sohn, der natürlich mein Bruder wurde und zugleich mein Onkel, da er ja der Sohn meiner Tochter war, und meine Frau wurde meine Großmutter, denn sie war ja die Mutter meiner Mutter. Ich wurde gleichzeitig der Mann meiner Frau und ihr Onkel. Und da der Mann meiner Großmutter namens volens mein Großvater ist — so bin ich also mein eigener Großvater. Und wenn ich daran denke, bleibt mir nichts anderes übrig, als mich aufzuhängen.“

Männer-Häßlichkeit und Frauen-Schönheit. Auf die Frage: „Warum sind wir Männer so häßlich?“ antwortet ein Mitarbeiter des „Tempo“: „Wenn der Mann, wie wir das heute sehen, sehr häßlich geworden, so liegt dies daran, daß er seit tausend Jahren sich toter Arbeit, um seine holbe Gefährtin zu ernähren, deren einzige und hauptsächlichste Aufgabe die Pflege ihrer Schönheit ist.“

Das moderne Babel. Aus New York wird berichtet: Nach den Angaben des Professor Dr. Karl Bux von der Chicagoer Universität kann Chicago als das „moderne Babel“ bezeichnet werden. Es werden insgesamt 40 Sprachen in der Stadt gesprochen, davon 14 von mehr als je 10 000 Menschen. Chicago ist die zweitgrößte bühnische Stadt der Welt, die drittgrößte schwe-

bische und die fünfgrößte deutsche. Zeitungen erscheinen in zehn verschiedenen Sprachen und Gottesdienst wird in zwanzig Sprachen abgehalten. Unter den fremden Kolonien in Chicago besteht eine aus Islandern, eine andere aus Basken und eine dritte aus Bretonen.

Die aus der Bretagne verschwundenen Sardinen sind allem Anschein nach in deutschen Gewässern wieder aufgetaucht. Es war bekanntlich in der letzten Zeit viel von dem großen Elend berichtet worden, das über die Fischerböden der Bretagne dadurch hereingebrochen ist, daß die Sardine, deren Fang der alleinige Erwerbseinkommen zahlloser Fischerfamilien bildet, in diesem Jahre an der französischen Küste gänzlich ausgeblieben ist. Seit kommt nun, wie aus Kurhaven gemeldet wird, von den Fischern, die vor der Elbmündung an der Westküste Polens dem Fange obliegen, eine Kunde, die annehmend eine unerwartete Böhung des „Sardinenrucks“ bringt. Die deutschen Fischer haben die Wahrnehmung gemacht, daß an verschiedenen sonst fischarmen Stellen plötzlich reiche Fischgründe entstanden sind, die eine besondere Art Heringe in stolzer Menge bergen, welche die Fangausbeute eine liberale Menge groß ist. Diese dort sonst kaum gekannte Heringsart hat sich als liberale wohlhabende erwiesen, und die von vornherein naheliegende Annahme, daß es sich hier um die von der Bretagne verschwundenen Sardinen handelt, soll nach den von der holländischen Westküste ein-
trefenden Berichten inzwischen noch durch weitere Thatsachen bestätigt worden sein.

Die Fähhung und Züchtung der Fische ist wiederholt mit mehr oder minder Erfolg versucht worden. In der letzten Zeit hat man über beartige Versuche wenig gehört. Im letzten Jahre hat der „Allgemeinen Fischer-Zeitung“ zufolge Lehrer Bugon in Potsdam wiederholt interessante Versuche mit Ottern gemacht. Diefelben konnten jedoch wegen des mangelnden Züchtungsmaterials nicht fortgesetzt werden. Diese Versuche haben bewiesen, daß die Ottern bei geeigneter Behandlung ganz außerordentlich zahm werden. Leider gehen die jungen Tiere leicht zu Grunde. Die Jubiläums-Ausstellung des Fischereivereins für die Provinz Brandenburg, welche vom 16. Mai bis 7. Juni 1908 stattfindet, bietet eine günstige Gelegenheit, gezähmte Fische Ottern einem größeren Publikum vorzuführen. Lehrer Bugon bittet daher alle diejenigen, welche junge Fische Ottern finden, ihm dieselben einzuliefern. Sie kleiner die jungen Ottern sind, desto besser sind sie zu Zuchtzwecken geeignet; dagegen sind Tiere, die schon gefischt haben, zur Züchtung nicht verwendbar. Der Empfänger hat sich verpflichtet, die den Ottern entnommenen Kosten zu ersetzen. Außerdem bezahlt er für jede junge Otter, die lebend in seinen Besitz gelangt, die sonst vom dem Fischereiverein für die Provinz Brandenburg zu zahlende Prämie.

„Fankspruch“ ist die vor kurzem eingeführte amtliche Bezeichnung für die durch drahtlose Telegraphie beförderte Mitteilung. Gegenüber der abfälligen Kritik, die dieses enorm häßliche Wort in der Presse gefunden hat, schreibt die postoffiziöse „Deutsche Verkehrszeitung“ unwirksam: Die Fortbewahrung ist nicht die Erfindern dieser neuen Wortbildung, sondern hat sie von der Marine über-



Musikwerke und Instrumente
für Erwachsene u. Kinder gratis u. franco.
Gegr. 1872.
A. Zuleger, Leipzig

Haar-Feind
von Franz Schwarzl
entfernt alle
Haar-Geschwülste u. Acne sicher
sicher und schmerzlos, Dose 2 M.
Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Vorbereitung
für das Freiwiliger-
Fährlich-, Primaner-
u. Abiturientenexam.
rath, licher, billigt!
Dresden-N. 5. **Moesta, Direktor.**

Schöner Schnurrbart!
die Zierde eines jeden Herrn.
Kuhlmann's berühmte Bartpasta
wird in kurzer Zeit
Garantirt unschädlich. à Dose 3 Mark
u. Nachn. Briefmarken nehme in Zahlung.
Karl Kuhlmann, Düsseldorf.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrirtes Hauptcataloge postfrei.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren
100 Stück
3 Pf.-Cigarren Mark 2.— 2.20 2.40
4 " " " 2.60 2.80 3.—
5 " " " 3.40 3.60 3.80
6 " " " 4.20 4.50 4.80
8 " " " 5.40 5.60 5.80
10 " " " 6.50 7.— 7.50
Musterkisten von 100 Stück, enthaltend
10 verschiedene Sorten von je 10 Stück
nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten.
**Carl Streubel, Cigarrenfabrik,
Dresden-A. Wettinerstrasse 18, m.**
Der neueste illustrierte Preisreisan-
wid Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Emil Schumann, Pirna a. E.
Weltbekannte Züchter
tiefstourenreicher
Kannarienedrollen
Prämirt mit höchsten
Auszeichnungen, Versand unter
Gar. u. Wert uleb. Ank. geg.
Nachn. M. 8, 10, 12, 15, 20 Pf. St.
Zuchtwelchen Mk. 2.00.
Zuchtkitteln 50 Pf. Briefm.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen No. 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Grosse Einnahmen erzielen Sie durch
Championnong-Zucht
im Garten, Keller, Schuppen, Stall. Brut
mit Kulturvorsung 1/2 Kg Mk. 1.50,
1/4 Kilogramm 5 Mk. liefert
Stark's Championnong Kultur,
Lindenthal b. Leipzig 7.

Cliches Aatotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Berlin S.W.
Ritterstrasse 50.

Wir bieten Ihnen Vortheile
die Sie wo anders nicht erhalten.
Lassen Sie sich daher sofort unsern 1903
Katalog über fertige Fahrräder und
Motor-Zweiräder, ferner Gummireifen,
Pedale, Ketten, gepannte Räder, Ventiltangen,
Sättel, Conusse, Achsen, Lagergehäusen,
Zahnkränze, Gabeln, Kurbeln, Kettenräder
zu jeder Fahrradmarke passend und daher wichtig für jeden
Fahrradrepaurateur, ferner sämtliche Teile für und fertig emailliert und
verniedelt zum **Selbstzusammenstellen guter Fahrräder** und auch
Motor-Zweiräder, kommen, welchen wir unsonst postfrei versenden.
Vertreter an allen Orten gesucht.
Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 1802.

Kufeke's Beste Nahrung für gesunde & darmkranke Kinder.
Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch.
von tausenden Aerzten empfohlen.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennig.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.
Bei Entnahme hier angelegter Waren
sitten wir dich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Beachten Sie bitte die billigst-Bezugsquelle!

Echt Silberne

Seren - Remontoir - Uhr mit Goldrand u. Secunde und festliches Garantie **10 M. 50.**

Umtausch gegen Gelackte! Ill. Preisbuch von Uhren, Ringen, Schmucksaachen gratis und portofrei.

Geb. P. Loesch,
Leipzig 4.

Echt Harzer Handkäse.

Kiste ca. 100 Stück Mark 3,50 franco.

Emil Wedde, Wernigerode im Harz.

Warte Krause!

Jeden Dieb fängt unfehlbar meine neue patent. Doppelalarmkassette. M. 20,- franco. Prosp. grat. Rich. Busch, Darmstadt 2.

Alle Leiden

spec. Haut-, Harz-, Frau-Nerv-, chron. u. rheum. Ld., Schwäche etc. beh. wissenschaft. Comb. Heilv. Inst., Berlin, Chausseest. 117, reell, billig. Sp. 11-3 u. 8. Sonnt. 11-3. Briefl. Ausk. g. Freimarke.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

31. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Leses jeder, der an den Folgen solcher Verirrungen leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Bildschön

ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem, jugendfrischen Aussehen, weisser, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint. Alles dies erzeugt: **Radobuculer * Steckenpferd - Eilenmilch - Seife ***

von Bergmann & Co. Radobucul-Dresden allein echt mit Schutzmarke * Beckenmark.

à St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

„Superior“-Fahreräder

sind auch für die Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig.

Haben sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrradbestandteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 66.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Vergleichen Sie

alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei

Christian Günther,
LEIPZIG-PLAGWITZ
Postfach Nr. 62.
Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlos Zusendung von Mustern.

Bettfedern und Dauen,

garantirt sauber und gut füllend.

Gr. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 3,-, 4,-, 5,-, 6,-, 7,-, 8,-, 9,-, 10,-, 11,-, 12,-, 13,-, 14,-, 15,-, 16,-, 17,-, 18,-, 19,-, 20,-, 21,-, 22,-, 23,-, 24,-, 25,-, 26,-, 27,-, 28,-, 29,-, 30,-, 31,-, 32,-, 33,-, 34,-, 35,-, 36,-, 37,-, 38,-, 39,-, 40,-, 41,-, 42,-, 43,-, 44,-, 45,-, 46,-, 47,-, 48,-, 49,-, 50,-, 51,-, 52,-, 53,-, 54,-, 55,-, 56,-, 57,-, 58,-, 59,-, 60,-, 61,-, 62,-, 63,-, 64,-, 65,-, 66,-, 67,-, 68,-, 69,-, 70,-, 71,-, 72,-, 73,-, 74,-, 75,-, 76,-, 77,-, 78,-, 79,-, 80,-, 81,-, 82,-, 83,-, 84,-, 85,-, 86,-, 87,-, 88,-, 89,-, 90,-, 91,-, 92,-, 93,-, 94,-, 95,-, 96,-, 97,-, 98,-, 99,-, 100,-

Vorzügliche Dauen,

Gründl. von 5 Pfund an gegen vorherige Einlieferung oder Rücknahme des Betrages.

Gustav Michels
Gründer a. Sars.

Flechtenkrankh.

Erkrankte, nässende Schuppen und Fortsätze, sowie das damit verbundene lästige Jucken bedingt unter Garantie, leicht zu heilen, die nitigsten Erfolg hatten, ohne jede Berufshörung, nach langjähriger bewährter Heilmethode.

E. Ahlemann, Leipzig-Reudnitz.

Wilhelm Lanka,
Gera (Reuss) i.
Harmonika - Fabrik.
Preislisten umsonst und portofrei.

Johannes Schulze, Greiz, Heftert Kleiderstoffe für Damen und Herren, jed. Maass z. Fabrikpreisen! Muster freil. Alle Neuheiten, * Rests sehr billig, * Damen u. Herren f. Verkauf gesucht!

+ Magerkeit. +

Schöne volle Körperformen wird unter orientalisches Kräftigwerden, in sechs bis acht Wochen sich von der Schwäche und Magerkeit erholen. Nach bester Vorrichtung. Streng reell, kein Schwindel. - **Viele Dankschreiben.** Preis Carton Mark 2,-. Polanweisung oder Nachnahme mit Gebrauchsanweisung. Hügeln, Zühlitt.

D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königsgräber-Strasse 78.

Wer seine Magerkeit, oder allgemeine Schwäche zu beseitigen, bessere Formen, vollere Büste wünscht, verlange von **Willy Reiss, Leipzig 27, Bayerische Str. 65** gratis und franco Dr. med. Graefe's Broschüre über „Kalloform“, ein garantiert giftfreies, angenehmes Genussmittel. - **Vorzügliche Erfolge!**

Die Erwerbsquelle weist Damen mehr als 150 Firmen nach, die allerlei Arbeiten überhals als Haupt- u. Nebenbeschäftigung vergeben und mehr als 300 Firmen, die für Herren Nebenbeschäftigung suchen. Nur reelle Angebote. Geg. Einl. von 120 Mk. u. 15 Pfg. Beste oder unter Beschneidung von 1,50 Mk. zu beziehen von der **Deutsche Moden- u. Schnittmuster-Industrie, Leipzig, Sedanstr. 21.**

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnungsführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!

Es verstärke überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“

gegen vorherige Einzahlung von M. — 65 kommen zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grundätze beim Buchen, Uebertragen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!

Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 60.

Ich war kahl.

Vor noch wenigen Jahren war mein Schädel ganz kahl. Mein Vater und Großvater waren kahlköpfig. Meiner Mutter Haar war von Natur sehr dünn. Ich hatte mich mit dem Gedanken angefaßt, kahlköpfig zu bleiben, bis ich eines Tages, gelegentlich eines Wäschers durch die Schweiz, mit einem älteren stüblichen Herrn bekannt wurde, welcher mich im Laufe der Unterhaltung kurzweg fragte, ob ich nicht einen üppigen Haarwuchs zu beifügen wünschte.

Wahrscheinlich äußerst gespannt, erwiderte ich bejaugend. Hierauf erzählte er mir, daß er sein Leben lang Chemie studirt und sich besonders mit der Physiologie des Haars beschäftigt habe. Zur Befriedigung seiner Worte notierte er mir eine Formel und empfahl mir dringend, die Salbe danach in der Apotheke zusammenstellen zu lassen. Ich versuchte nicht, sobald ich Genf erreicht, dies zu thun und gebraachte das Präparat eine kurze Zeit. Nach drei Wochen begann mein Haar sich zu erneuern, und nach vierzig Tagen war mein Schädel vollständig bedeckt. Einen Theil der Pomade ließ ich zwei Verwandten zukommen; der einen, einer Dame, war das Haar fast vollständig ausgefallen. Der Erfolg war in beiden Fällen bewundernswürdig.

Seitdem verkaufe ich, nachdem hierzu von dem Gelehrten, welcher diese Entdeckung machte, Erlaubnis erhalten habe, das Cosmétique. Ich bin in der Lage, hunderte von gleich erfolgreichen Beispielen einer starken Wirkung auf beide Geschlechter anzuführen. Es ist kein Geheimmittel. Ich habe kein glühendes Gitter für das Haar. Neben der außerordentlichen Wirksamkeit für den Haarwuchs besitzen dieselben die Vorzüge in der Herbeigang des Wohlgeruchs des Haars und in dessen Erhaltung. Ich garantiere, daß es keine der Haut oder dem Haare schädlichen Bestandtheile enthält.

Probe gratis! Jedem Leser, welcher mir seine heftigste Adresse anzeigt, 20 Pfennig in Briefmarken für Porto u. f. w. unter Nennung dieser Zeitung einfließt, sende ich sofort eine kleine Probe bedingungslos gratis zu, zum Zweck, den reellen Werth des Mittels zu zeigen. Denn, wenn Sie finden, daß das Haar zu wachsen beginnt, werde Ihnen gern gegen geringen Preis ein weiteres Quantum verkaufen. Die Erledigung aller Aufträge erfolgt schnell und prompt.

John Craven-Burleigh
Berlin SW. 145, Leipzigerstr. 84.

Um meinen preisgekrönten Fabrikaten immer neue Formen hinzuzuführen, liefere ich einen hochfein dekorierten Blechkasten **gratis**, wenn Sie ein Sortiment meiner Fabrikate à Mk. 3,50 in meinen Wiederablauf od. direkt bestellen. **Hannover-Puddingpulv.-Fabr. Adolf Vogele, Hannover 2.**

Musikinstrumente jeder Art, Phonographen, Grammophone etc.

hierem gegen **geringe Monatsraten** Illustrierte Kataloge gratis u. frei. **Bial & Freund in Breslau II.**

+ Korpulenz +
+ Fetteibigkeit +

wird beseitigt durch die Tonnala-Zehrkur. Sein Fortschritt, seine besten Säfte mehr, sondern jugendlich solenne, elegante Figur und große Zäule. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert wirksam für die Fettigkeit. Keine Diät, keine Strenge, keine Beschränkung. Best. 2,50 Mk. franco. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königsgräber Str. 78.**

Pickfeiner frisch gerösteter Kaffee. Reto 9 Pfg. für 100 g. - franco gegen Rücknahme und nimmt, wenn nicht post, umfranko retour. **Wihl, Seifert, Annweiler, Kaffee-Röster.**

Buch über d. Ehe mit 30 Abbild. Dr. Retau. Statt 2,50 M. f. 1,50 Mk. **Liebe und Ehe** von Dr. M. Lewi Preis 1,50 Mk.

Das Menschenmysterium n. 29 Abb. Dr. Artus. Statt 2,50 M. f. 1,50 Mk. **Ratgeber f. Braut u. Eheleute** mit Abbild. Dr. Becker. Nur 1 Mk. **Paradies der Liebe** nur 1 Mk. Per Nachn. jed. Buch 20 Pf. theurer. Alle 5 Werke zusammen f. 5 Mk. **A. Willdorff, Berlin 17, Joachimstr. 2.**

Garantie für Güte. Preisliste frei. **Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.**

Unzerbrechlicher Spazierstock aus nahelosem Stahlrohr, hochfein schwarz emailirt, verwickelt sehr leicht und doch stabil.

1 Stck. M. 2,50 geg. Nachn. 6 20,-
Beste Bezugsquelle von allen Stahlwaren, Pfeifen, Schmucksaachen, Uhren, Ketten, Leder-, Gold- u. Silberw. **E. Lüttiges & Co., Solingen No. 63.** - Fabrik il. Stahlwaren. Wiederverk. hohen Rabatt.

600 Fahrräder

erstklassig, deutsches Fabrikat, Tourenrad oder Halbrenner, mit voller Garantie, so lange **110 Mk.** ab. Vorrat reicht für gegen Nachnahme oder Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Uebernahme und Lenkstangenform nach Wunsch. Garantie: Zurücknahme. Nie wiederkehrende günstige Gelegenheiten! **Schwerin i. M., Stutz & Co.**

Rheinisches Technikum Bingen.
Höhere und mittlere Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik. Programme kostenfrei. **Direktor Hoepke.**

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Edward Homold, Berlin SW.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Adolph Lohmann, Berlin SW.